

In einer radikalen Abwendung von aufklärerischer Tradition wurden avantgardistische Künstler zu Koalitionspartnern politischer Ideologien

# Die Epoche der Mobilisierung

Helmuth Kiesel

Literarisch – oder genauer: poetologisch – begann das zwanzigste Jahrhundert um 1910 mit der Proklamation des Futurismus und mit der Herausbildung des Expressionismus, speziell in seiner aktivistischen Form; Ästhetizismus, Décadence und Jugendstil kamen aus dem neunzehnten Jahrhundert, waren Nachklang von gestilistischen Haltungen, die in jenem Jahrhundert entstanden waren. Und literarisch oder poetologisch gesehen, begann das zwanzigste Jahrhundert mit einem publizistischen Faustschlag, der genau zu datieren ist, nämlich auf den 20. Februar 1909, an dem auf der Titelseite des Pariser *Figaro* das erste „Manifest des Futurismus“ erschien und mit seiner dritten These verkündete: „Wie die Literatur bisher die nachdenkliche Unbeweglichkeit“ und „den Schlummer gepriesen hat, so wollen wir die aggressive Bewegung“ und „den gefährlichen Sprung, die Ohrfeige und den Faustschlag preisen.“ Mit diesem Manifest, für das der europäisch bewanderte Italiener Filippo Tommaso Marinetti verantwortlich zeichnete, sollte der Futurismus ins Leben gerufen und der Passatismus, der Traditionalismus also, aus dem Leben vertrieben werden, sollte Italien – und ihm folgend wohl jedes europäische Land – „von seinem Krebs von Professoren, Archäologen, Ciceronen und Antiquaren“

befreit werden, desgleichen von „den unzähligen Museen, die das Land wie unzählige Kirchhöfe bedecken“. Und dabei sollte nicht zimperlich verfahren werden: „Lasst sie doch kommen“, heißt es weiter, „die guten Brandstifter mit den karbolduftenden Fingern! [...] Steckt doch die Bibliotheken in Brand! Leitet die Kanäle ab, um die Museen zu überschwemmen!“ Wozu brauchte man sie auch? Als vorbildlich schön sollte nicht mehr jene antike Siegesgöttin oder die Nike von Samothrake gelten, die seit 1884 auf dem ersten Absatz des breiten Treppenaufgangs im Louvre zu sehen war, sondern „ein Rennautomobil, dessen Wagenkasten mit großen Rohren bepackt sind, die Schlangen mit explosivem Atem gleichen, ein heulendes Automobil, das auf Kartätschen zu laufen scheint [...]“.

Diese rabiat klingenden Sätze, die am 20. Februar 1909 im Pariser *Figaro* erschienen und bald durch ganz Europa hallten, markieren den Beginn einer epochal neuen Avantgarde- oder Mobilisierungsbewegung. Diesen qualitativ neuen Charakter erkennt man, wenigstens teilweise, wenn man einen vergleichenden Blick auf frühere avantgardistische Proklamationen wirft, so zum Beispiel auf jene zehn Thesen, mit denen die Berliner „litterarische Vereinigung ‚Durch!‘“ 1886/87 die „Moderne“ ausrief. Zwar heißt

es auch dort (wie übrigens schon 1825 im Umkreis von Saint-Simon, wo der Begriff der künstlerischen Avantgarde entwickelt wurde), es sei Aufgabe der Dichtung, „der Zukunft prophetisch und bahnbrechend vorzukämpfen“; auch dort wird gesagt, dass nicht mehr „die Antike, sondern die Moderne“ als „höchstes Kunstideal“ zu betrachten ist; aber nicht mit gefährvollen Sprüngen und provozierenden Faustschlägen solle der Zukunft literarisch vorgearbeitet werden, sondern durch die naturwissenschaftlich optimierte Fortführung der Aufklärung und die literarisch gediegene Popularisierung der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse; und die Antike solle nicht aus dem kulturellen Gedächtnis der Menschen ausradiert, sondern als unermesslich wertvolles Muster im Auge behalten werden.

---

### Futuristische Forcierung

---

Das Motto dieser älteren Avantgarde hätte wohl heißen können: „Aus aufklärerischer Tradition mit wissenschaftlich bedachtem Schritt in die Zukunft“; das Motto der neuen Avantgarde aber hätte heißen müssen: „Unbeschwert von aller Tradition im gefährlich-kühnen Sprung in die Zukunft.“

Diese futuristische Forcierung aber kommt nicht von ungefähr, sondern resultiert aus der Erfahrung der Zeit: aus der Beobachtung technischer Innovationen, die den Aktionsradius des Menschen gleichsam im Quantensprung erhöhten, und aus dem Gefühl, dass dieser Vorgang eine neue menschliche Haltung oder eben einen neuen, heroischen Menschen verlange. Nicht umsonst verheißt das erste futuristische Manifest auch, man werde der „Geburt“ eines neuen „Zentauren“ beiwohnen: eines Menschen nämlich, der gleichsam mit einem Motor verwachsen ist und sich befähigt

sieht, mit einer bis dahin unbekanntenen Kraft über die Welt herzufahren, um sie, wie Ernst Jünger 1932 in seinem Mobilisierungse ssay „Der Arbeiter“ gesagt hat, in eine einzige, von aller Romantik restlos befreite „Werkstättenlandschaft“ zu verwandeln.

---

### Mensch und Motor

---

Diese schon um 1910 sich abzeichnende Möglichkeit, die Welt durch die Mobilisierung von schwerem technischen Gerät und großen „Arbeiterheeren“ umzubauen, wird die Autoren immer wieder zu Hymnen auf die motorisierten Weltveränderer inspirieren; man denke nur an Bernhard Kellermanns nach Inhalt und Diktion futuristischen Roman *Der Tunnel* von 1913 oder, um ein späteres Beispiel zu nennen, an Günter Kunerts Gedicht „Von den Genüssen: der dritte“, das während der so genannten Aufbauphase der DDR entstand und mit einem Abschnitt die damals aktuelle Variante des futuristischen Zentauren, nämlich den Planierdraußen-Zentauren, schildert:

Oben auf dem Thron / Der Planierdraußen  
hocken, des Arbeitspanzers, des Riesen-  
spielwerks / Und vor sich herschieben /  
Sand und Stein und Erde, so nur Gott tat bis-  
her, / Der abgelöst ward von der zweiten  
Schicht:

„Kolonne Mensch“.

Hier haben wir die Verbindung von technischer und sozialer Mobilisierung in schönster Form: Die „Kolonne Mensch“ rückt der Welt mit schwerem motorisierten Gerät auf den Leib, um sie in einem neuen Schöpfungsakt auf die Höhe der Zeit zu bringen.

Für den Futurismus als den Beginn dieser poetischen Mobilmachung war es theoretisch nicht zwingend, aber praktisch nahe liegend und ideologisch nicht zufällig, dass

## Die Epoche der Mobilisierung

er, um seinen Wirkungsradius zu erhöhen, eine Koalition mit einer anderen Mobilisierungsbewegung einging, mit dem Faschismus. Auch dieser Kurzschluss von Geist und Macht war neuartig und machte Schule: Die beiden anderen großen politischen Mobilisierungsbewegungen des zwanzigsten Jahrhunderts, der Nationalsozialismus und der Bolschewismus, fanden ebenfalls in avantgardistisch eingestellten Künstlern Koalitionspartner. So wurden die zehner Jahre zu einer Zeit der literarischen Mobilisierung, die zwanziger und dreißiger Jahre zur Phase literarischer Frontbildung.

### Frontbildung oder Entzug

In Deutschland begann die literarische Mobilisierung beziehungsweise die Politisierung der Literatur zwecks Mobilisierung des Publikums um 1910 mit der Proklamation des Aktivismus (Ludwig Rubiner: „Der Dichter greift in die Politik“), und sie wurde bekanntlich durch den Ausbruch des Krieges im Sommer 1914 und ein zweites Mal durch den Beginn der Revolution im November 1918 intensiviert. Wenige Autoren widersprachen dem Politisierungspostulat, und wenigen gelang es, Abstand zu halten. Thomas Mann beispielsweise hat – ungeachtet seines literarischen Kriegsdienstes in den ersten beiden Kriegsjahren – 1916 mit dem „Taugenichts“-Kapitel der *Betrachtungen eines Unpolitischen* gegen die Politisierung der Literatur protestiert; aber schon mit diesem Protest ließ er sich auf das Postulat ein, und in den zwanziger Jahren wurde er – aus politischem Verantwortungsbewusstsein – zum Hauptredner der Republik. Von den großen Autoren der Weltkriegszeit vermochten kaum mehr als zwei oder drei sich der politischen Mobilisierung zu entziehen: Stefan George, der für den Krieg nur ein bit-

teres Klagegedicht übrig hatte; Rainer Maria Rilke, nachdem er seine kriegsbegeisterten „Fünf Gesänge“ vom August 1914 in einem mehrwöchigen Rekrutendienst abgebüßt hatte und dann noch deutlicher als zuvor sah, dass es schon Leistung oder Glück genug wäre, in der Anschauung der Welt zu überleben; Franz Kafka, dem der Dienst mit der Waffe dreimal verweigert wurde und der dann die literarische „Tat-Beobachtung“ als Chance begriff, aus der „Totschlägerreihe“ hinauszuspringen. Die Tagebuchnotiz vom 22. Januar 1922, in der diese Formulierungen zu finden sind, beschreibt das strikte Gegenteil zur literarischen Mobilisierung und nennt ihre Alternative, die uns heute als die bessere Option erscheinen will. – Rilke und Kafka also mögen als Beispiele dafür gelten, dass man sich der Mobilisierung entziehen konnte; aber beide starben, bevor sie ihre stärkste Intensität erreichte, in die Phase der systematisch betriebenen politischen Frontbildung eintrat und sogar einen solch notorischen Einzelgänger wie Gottfried Benn vorübergehend zum Anhänger und Propagandisten einer politischen „Bewegung“ werden ließ.

Diese verschärfte Mobilisierung und Frontbildung vollzog sich in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre. Bis dahin gab es politisch sozusagen neutrale oder übergreifende Zusammenschlüsse von Autoren, die sich als Avantgardisten der Gesellschaft fühlten. Das beste Beispiel ist wohl die Berliner *Gruppe 1925*, in der Autoren wie Johannes R. Becher und Alfred Döblin, Bertolt Brecht und Robert Musil, Erwin Piscator und Joseph Roth zusammentrafen, um zu beraten, wie die Literatur gegen die staatlichen Domestizierungsversuche geschützt und wie der fortschrittlichen und „geistesrevolutionären“ (Döblin) Literatur eine deutlich wahrnehmbare Stimme verschafft

werden könne. Politisch gesehen war man sich in der liberalen bis sozialistischen Grundrichtung einig; im Übrigen durfte man getrost verschiedenen Parteien nahe stehen oder angehören: Döblin der USPD oder SPD, Becher der KPD.

---

### „Geistiger Kriegsschauplatz“

---

Das änderte sich in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre. Die Literatur und speziell die Berliner literarische Szene wurden als „geistiger Kriegsschauplatz“ entdeckt (so wörtlich der Publizist Wilhelm Ritter von Schramm), und von links wie von rechts wurde zur Frontbildung aufgerufen. Möglicherweise ging die Rechte voran: Schon 1922 erschien eine von Arthur Moeller van den Bruck herausgegebene Anthologie der national-konservativen Intelligenz unter dem Titel *Die neue Front*. Aber spätestens 1927 gab es als linkes Pendant einen internationalen Almanach sozialistischer Autoren mit dem Titel *front*. Und diese Frontbildungsidee wurde nun von den beiden extremen und totalitären Parteien organisatorisch umgesetzt:

1927 gründeten Alfred Rosenberg, Heinrich Himmler und andere eine „Nationalsozialistische Gesellschaft für deutsche Kultur“. Daraus entstand 1928/29 der nationalsozialistische „Kampfbund für deutsche Kultur“, der in Form von Ortsgruppen über ganz Deutschland verbreitet werden sollte. Sein Zweck waren die Errichtung einer „eigenen Front“ gegen die „feindliche Front“ und die Mobilisierung der Bevölkerung zum Kampf „um Luft und Raum“ und „für das kommende Geschlecht“. Autoren wie Alfred Döblin und Thomas Mann wurden diffamiert, Vorträge und Lesungen gesprengt (am 17. Oktober 1930 zum Beispiel Thomas Manns „Appell an die Vernunft“) und

„schwarze Listen“ missliebiger und baldmöglichst zu verfolgender Autoren erstellt. Der „Kampfbund“, in dem der frühere Expressionist Hanns Johst für das „Schrifttum“ zuständig war, hat jene literaturpolitischen Maßnahmen vorbereitet, die nach der sogenannten Machtübernahme exekutiert wurden: Gleichschaltung, Vertreibung, Verbrennung.

Zur selben Zeit, nämlich zwischen März 1927 und Oktober 1928, wurde auf der anderen Seite des politischen Spektrums der „Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“ (BPRS) auf den Weg gebracht, und mit ihm liefen die literarischen Mobilisierungsbestrebungen sozusagen zur Hochform auf. Der BPRS hatte klare Ziele, die in der *Roten Fahne* publik gemacht wurden und eben unter den Begriffen „Mobilisierung“ und „Frontbildung“ zu subsumieren sind: die organisatorische Stärkung der proletarisch-revolutionären Literatur als Teil einer proletarisch-revolutionären „Kampfkultur“, die Produktion operativer Literatur, die Entwicklung einer proletarisch-revolutionären Literaturtheorie, der theoretische und praktische Kampf gegen die bürgerliche Kunst sowie die Verteidigung der Sowjetunion und die Nachahmung ihrer Literatur.

Das vordringliche Anliegen des BPRS war wohl die Frontbildung: Der BPRS war gegründet worden, um eine „rote Kulturfront“ aufzurichten. Sein publizistisches Organ, die *Linkskurve*, sollte zunächst *Die Front* heißen und erschien erstmals im August 1929 mit einem Artikel von Johannes R. Becher, der unter dem Titel „Unsere Front“ stand. Und *Front* wurde auch gemacht, aber nicht etwa nur gegen konservative oder nationalistische Autoren, sondern – fast noch schärfer – gegen die so genannten „linksbürgerlichen“ Autoren. Diese mehr oder minder so-

## Die Epoche der Mobilisierung

zialistisch eingestellten und mit dem BPRS möglicherweise sympathisierenden, aber politisch und ästhetisch nicht ganz linientreuen Autoren sollten, wenn sie nicht zu parieren lernten, ausgegrenzt und als Feinde behandelt werden, wie es Lenin in seinem 1905 entstandenen Aufsatz „Parteiorganisation und Parteiliteratur“ empfohlen hatte. Das erste Opfer wurde Alfred Döblin, dessen Roman *Berlin Alexanderplatz* (1929) in der *Linkskurve* völlig überraschend und mit frappierender Schärfe konterrevolutionär gebrandmarkt wurde und den Walter Benjamin, der den „Alexanderplatz“-Roman 1930 als zeitgemäßes Erzählwerk von mustergültiger Qualität gefeiert hatte, 1936 stillschweigend aus der Reihe der bedeutenden modernen Erzähler ausschloss. Die Folgen reichen bis in die Gegenwart: Das 1994 im Metzler-Verlag erschienene *Lexikon sozialistischer Literatur*, das ein umsichtig angelegtes und durchaus respektables Nachschlagewerk ist, hat für einen der bedeutendsten literarischen Vertreter der Idee eines demokratischen Sozialismus, nämlich für Döblin, keinen Artikel, wohl aber für Benjamin.

### Revolutionäre Romantik

Im Hinblick auf die Mobilisierungsabsicht ist der BPRS dadurch besonders bemerkenswert, dass er den Versuch unternahm, die organisatorische Mobilisierung der Schreibenden durch die Entwicklung einer entsprechenden Literaturtheorie oder Poetologie zu fundieren. Sie zeichnet sich in den Schriften des BPRS nur in Ansätzen ab; ein deutliches und verbindliches Profil bekam sie 1934 durch die Proklamation des Sozialistischen Realismus, der dann für Jahrzehnte die Literaturpolitik der kommunistischen Sphäre bestimmte. Die Mobi-

lisierungsabsicht ist ihm deutlich eingeschrieben: Es galt, wie der Stalin-Vertraute Andrei Schdanow in seiner maßgeblichen Rede von 1934 sagte, „die Wirklichkeit in ihrer revolutionären (= zum Eingreifen herausfordernden) Entwicklung“ zu zeigen; es galt, wie Schdanow ebenfalls sagte, den Menschen auf dem Weg in den Sozialismus „grandiose Perspektiven“ zu eröffnen und sie zu jenem „höchsten Heroismus“ zu beflügeln, der notwendig war, wenn der Sozialismus Wirklichkeit werden sollte. Sozialistischer Realismus hieß nicht nur Realismus, sondern auch Romantik, freilich „revolutionäre Romantik“, wie Schdanow ausdrücklich betonte. So war der Sozialistische Realismus seiner Definition nach mehr eine Poetik der Mobilisierung als eine Poetik der realistischen Darstellung, und zudem war er ein Instrument der Frontbildung und der Ausgrenzung, wie spätestens mit dem Expressionismus- oder Formalismustreit deutlich wurde.

### Theorie der Mobilmachung

Fasst man diese abbreviatorisch angeführten Beobachtungen zusammen, so lässt sich sagen: Die Zeit um 1930 bildet einen Höhepunkt der literarischen Mobilmachung. Links und rechts waren Mobilisierungsgruppen gegründet und waren Rezepte und Theorien entwickelt worden, die nur noch auf die Umsetzung im staatlichen Rahmen warteten. Und so ist es wohl kein Zufall, dass in diesen Jahren mit Ernst Jüngers Essay-Folge „Die totale Mobilmachung“ (1930), „Der Arbeiter“ (1932) und „Über den Schmerz“ (1934) auch so etwas wie eine Theorie der Mobilmachung entstand. Der erste dieser Essays bestimmt die Gegenwart als eine Zeit der alle Bereiche des Lebens erfassenden Mobilisierung; der

zweite Essay, also der „Arbeiter“, sagt, welcher Menschentypus und welche Organisationsformen von diesem Mobilisierungsvorgang verlangt werden, zudem auch, welche Ästhetik ihm entspricht; der dritte Essay, der über den Schmerz, will deutlich machen, was diese durchgreifende Mobilisierung dem Menschen insbesondere zumuten wird, nämlich unerhörte Opfer, und was sie von ihm verlangen wird, nämlich Kälte und eine Cäsaren- oder Feldhermoptik, die mitleidlos sehen kann, wie ganze Bataillone von Soldaten oder Arbeitern verheizt werden. Jünger begriff, als er dies schrieb, die totale Mobilisierung als ein unabwendbares Schicksal, welches er, Nietzsche folgend, *ex amore fati* idealisierte. Die Beobachtung der realen Mobilisierung hat ihn davon abgebracht; mit den *Marmorklippen* von 1939 distanzierte er sich ausdrücklich von der früheren Begeisterung für die umfassende und weltverändernde Mobilisierung der Menschheit und von dem Willen zur mitleidlosen Feldhermoptik. Spätestens mit dem 1951 publizierten Essay „Der Waldgang“ wurde Jünger zum Autor der Demobilisierung und des Nonkonformismus.

---

### Gleichschaltung nach 1933

---

Die Zeit nach 1933 ist in konzeptioneller Hinsicht vergleichsweise uninteressant und soll deswegen nur kurz angesprochen werden. Sie brachte im nationalsozialistischen Deutschland die staatlich lizenzierte Fortsetzung der bereits inaugurierten literarischen Mobilisierung; man denke etwa an die Gleichschaltung der Dichterakademie, an die Einrichtung der Schrifttumskammer und an die Thingspielbewegung. Hierin zeigt sich die staatlich lizenzierte Fortsetzung der Mobilisierung und Frontbildung,

die nun eben die schärferen Formen der Ausgrenzung durch Vertreibung aus Deutschland oder des Berufsverbots durch Ausschluss aus der Schrifttumskammer annahm. Dichterisch inspirierend wirkte der Nationalsozialismus bekanntlich kaum, aber die Einbindung und Kontrolle der Autoren, die nicht verstummen wollten, gelang ihm einigermaßen.

---

### Zweigeteilte Entwicklung

---

Die Entwicklung nach 1945 verlief zweigeteilt und auf eine Weise, die nicht ganz einfach zu beschreiben und zu beurteilen ist: In der SBZ und in der nachfolgenden DDR wurde das vor 1933 entwickelte Mobilisierungskonzept staatlich geltend gemacht und von renommierten Autoren mitgetragen. Die Aufbau-literatur war Mobilisierungsliteratur und redete nicht selten auch der Frontbildung und der Ausgrenzung das Wort: „[...] heraus gegen uns, wer sich traut“, heißt es geradezu provokativ in Brechts „Aufbaulied“, das der F.D.J. als Hymne diente. Darin ist von „Wanzen“ die Rede, die mit der „Schaufel“ „aus unserm Staat“ hinausgeschaufelt werden sollen, was konkret hieß: „Junker, Unternehmer, Potentat“, vielleicht auch die 7000 Bauern, die 1946/47 enteignet und von ihren Höfen vertrieben wurden. Bekanntlich hatsich Eisler geweigert, das „Aufbaulied“ zu vertonen: zum einen aus Abneigung gegen die „plumpen“ oder vulgär-plebejischen Töne, die Brecht bewusst angeschlagen hatte; zum andern weil er meinte, dass es besser wäre, wenn in Deutschland für eine Weile keine derartigen Lieder gesungen würden. Dass das „Aufbaulied“ nicht den ganzen Brecht zeigt, ist bekannt, soll aber, um Missverständnissen vorzubeugen, betont sein. Die Aufbau-literatur war nur eine Spielart der

## Die Epoche der Mobilisierung

DDR-Literatur und nahm zudem mit der Zeit eine selbstkritische Wendung. Die DDR-Autoren lernten rasch, die staatlichen Mobilisierungsbestrebungen zu unterlaufen.

Die Situation in den West-Zonen und in der nachfolgenden Bundesrepublik unterscheidet sich von der Situation in der SBZ und der nachfolgenden DDR grundsätzlich durch das Fehlen einer staatlichen Literaturpolitik, die diesen Namen verdient hätte; die spärliche Förderung von Schriftstellern, die es gab, und die gelegentlichen Reglementierungsversuche, die es auch gab, dürfen hier außer Acht bleiben.

### Die „Gruppe 47“

Interesse verdient aber die „Gruppe 47“, die zwar nicht die einzige literarische Gruppierung in der frühen Bundesrepublik war, aber doch diejenige, die alle anderen weit überragte und die einen unvergleichlich großen Einfluss auf das literarische Leben und die intellektuelle Szene erlangte, ja sogar auf die Politik. Allerdings ist es nicht eben leicht, dieser Gruppe unter dem hier thematisierten Aspekt der literarischen Mobilisierung gerecht zu werden, und zwar aus zwei Gründen: zum einen, weil es zwischen der ursprünglichen Zielsetzung, dem öffentlichen Erscheinungsbild und dem informellen Wirken der „Gruppe 47“ irritierende Widersprüche gibt; zum anderen, weil im Hinblick auf die „Gruppe 47“ wohl eher von literarischer Pädagogik als von literarischer Mobilisierung zu sprechen ist. Dass der Begriff „Mobilisierung“ trotzdem verwendet wird, resultiert aus der Absicht, die Eigenart und Position der „Gruppe 47“ in der Geschichte der literarischen Mobilisierung deutlich werden zu lassen.

Die irritierenden Widersprüche im Erscheinungsbild der „Gruppe 47“ liegen darin,

dass sich deren Gründung politischen Absichten verdankt. 1962, als die „Gruppe 47“ fünfzehn Jahre bestand, erklärte ihr Gründer und Spiritus Rector Hans Werner Richter im *Gruppen-Almanach*: „Der Ursprung der ‚Gruppe 47‘ ist politisch-publizistischer Natur. Nicht Literaten schufen sie, sondern politisch engagierte Publizisten mit literarischen Ambitionen. [...] Ihre Grundkonzeption war die einer demokratischen ‚Elitenbildung‘. [...] Ihr Glaube war eine neue Art von demokratischem Sozialismus. Ihre Hoffnung war die Wiederherstellung der deutschen Einheit und die Vereinigung Europas, eines neuen demokratischen, sozialistischen Europas, geführt von jenen ‚Equipen‘, die in allen europäischen Ländern nach dem Krieg entstanden waren.“ Einerseits waren also die Gründungsmotive und die Ziele der „Gruppe“ ausgesprochen politischer Natur und entsprechen, wie die Forschung gezeigt hat, bis zu einem gewissen Grad Vorstellungen über das Verhältnis von Politik und Literatur, wie sie Hans Werner Richter am Ende der Weimarer Republik kennen gelernt hat.

### Nächtliche Nachsitzungen

Andererseits aber trat die „Gruppe 47“ überhaupt nicht politisch in Erscheinung, sondern befasste sich im offiziellen Teil ihrer Tagungen ausschließlich und in strengster Beschränkung mit literarischen Fragen: Diskutiert werden durfte nur über die vorgelesenen Texte; alle weiter ausgreifenden Ausführungen wurden unterbunden. Zugleich aber boten die Tagungen, wie man weiß, in den nächtlichen Nachsitzungen genügend Gelegenheit zum Politisieren, zum Entwerfen von Resolutionen, zum Beraten von Vorgehensweisen, zum Bilden von Initiativgruppen, etwa aus Anlass von Bundestags-

wahlen. So gab 1961 Martin Walser einen Almanach heraus, mit dem für einen Regierungswechsel geworben wurde; 1965 tat Hans Werner Richter das Gleiche. Aber dies geschah nun wiederum nicht im Namen der „Gruppe 47“, sondern als eine rein private Aktion von Autoren, die gar nicht zu wissen schienen, dass sie der „Gruppe 47“ angehörten und ihr einen guten Teil ihrer Bekanntheit und geistigen Autorität verdankten.

Diese Widersprüche kommen nicht von ungefähr. Sie reflektieren das Bewusstsein der Tabula-rasa-Zeit der ersten Nachkriegsjahre: Man wollte an der politischen Weichenstellung mitwirken, wollte zugleich aber vermeiden, wieder vereinnahmt und zum Mitläufer oder gar Propagandisten einer Politik gemacht zu werden, die man eines Tages vielleicht nicht mehr gutheißen konnte. Politische Wirkungsabsicht und Angst vor einem Mobilisiert- oder Instrumentalisiert-Werden lagen im Widerstreit. So beschränkte man sich tagsüber auf die Literatur und verschob die Politik in die Nacht; das letzte Treffen 1967 in der Pulvermühle, bei dem nachts eine Anti-Springer-Resolution ausgearbeitet wurde, bietet ein sprechendes Beispiel); so trat man politisch nie als „Gruppe 47“ in Erscheinung, ließ den politischen Aktivitäten einzelner Gruppenmitglieder aber Unterstützung zukommen.

---

### Die „Zauberformel“

---

Diese literarisch-politische Äquibristik oder Camouflage war so lange möglich, bis mit dem Vietnam-Krieg ein Problem auftauchte, das – nach Meinung einiger Gruppenmitglieder – eine dezidiert politische Stellungnahme oder Aktivität verlangte. Dies geschah 1966 in Princeton und wieder-

holte sich 1967 in der fränkischen Pulvermühle, wo die Befürworter einer dezidiert politischen Resolution der „Gruppe 47“ von Vertretern des Erlanger SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund) agitatorisch unterstützt wurden. Tatsächlich kam es in der Pulvermühle zu einer Erklärung gegen die Pressepolitik des Springer-Konzerns, die von einem großen Teil der Tagungsteilnehmer (zirka 77 von zirka 120) unterschrieben wurde. Danach aber war fraglich, ob die „Gruppe 47“ weiter bestehen könne, weil ein Teil der Autoren weder mit der expliziten Wendung zur Politik noch mit der sich abzeichnenden politischen Linie einverstanden war. Richter versuchte zu vermitteln und glaubte nach vielen Gesprächen, eine „Zauberformel“ gefunden zu haben, unter der man weiterhin zusammenarbeiten konnte. Sie war jedoch eine rein politische Losung, nämlich „Sozialismus und Demokratie“. Ob sie ausgereicht hätte, die Gruppe zusammenzuhalten, und ob es Richter gelungen wäre, die Gruppe zur alten Praxis zurückzuführen, muss dahingestellt bleiben: Die 1968 nach Prag einberufene Tagung fiel aus, weil die Staaten des Warschauer Pakts militärisch gegen die Prager Verbindung von Sozialismus und Demokratie eingeschritten waren, und danach hielt Richter es für besser, nicht mehr einzuladen. Den bisher publizierten Briefen Richters ist zu entnehmen, dass er die Politisierung der Literatur in der Form, wie er sie in der Pulvermühle miterlebt hatte, für verfehlt hielt; er begann, die Befürworter dieser Art von Politisierung, „die Walsers, Frieds, Enzensbergers“, „mehr und mehr für politische Narren“ zu halten, und er hielt sich, gemessen an den Vorstellungen und Vorgehensweisen der Studentenbewegung, nicht nur für konservativ, sondern für geradezu revolutionär.



**Die Epoche der Mobilisierung**

Bedenkt man die Absichten, die zur Gründung der „Gruppe 47“ geführt haben, so wären das Bekenntnis zur Politik und die Neukonstituierung der Gruppe als einer politisch ambitionierten Vereinigung von Schriftstellern und Publizisten nur konsequent gewesen. Dass Richter dies gleichwohl unter allen Umständen vermeiden wollte, ist vermutlich auf einschlägige geschichtliche Erfahrungen zurückzuführen, also auf die Bekanntschaft mit der literarisch-politischen Mobilisierung der dreißiger Jahre und auf die daraus erwachsene Abneigung gegen jede Art von Mobilisierung, zumal gegen eine politische Funktionalisierung der Literatur. Diese Erfahrungen fehlten den meisten Vertretern der 68er Bewegung, die auf Mobilisierung der Massen fixiert waren und die Literatur nur noch gelten lassen wollten, wenn sie der revolutionären Mobilisierung der Massen diene. Bekanntlich hat Peter Handke mit seinem Bekenntnis zu einer poetischen Existenz im „Elfenbeinturm“ (1967) und zum Schreiben jenseits politischer Schemata und Postulate eine Alternative formuliert, die ab 1972/73 zunehmend Anklang fand und die Befreiung der Literatur aus den Postulaten der Politik erleichterte.

---

**Pädagogische Umwandlung**


---

Zusammenfassend kann man sagen: Das zwanzigste Jahrhundert ist ein Jahrhundert der literarischen Mobilisierung, die um 1910 mit dem Futurismus und expressionistischen Aktivismus begann, in Deutschland um 1930 ihre konzeptuelle Hochform erreichte und bald danach in staatlicher Regie realisiert wurde. Literarische Mobilisierung bedeutete, organisatorisch gesehen: Zusammenschluss, Frontbildung, Ausgren-

zung; literarisch gesehen: kämpferisches, aktivierendes, auch feindbildendes Schreiben, zum Teil auf der Basis einer entsprechenden Literaturtheorie.

Die „Gruppe 47“ war in ihren Ursprüngen dieser Mobilisierungsidee verpflichtet, doch erfuhr das Mobilisierungskonzept in der „Gruppe 47“ eine deutliche Abschwächung sowohl in organisatorischer als auch in literarischer Hinsicht. Die organisatorische Verbindung der Autoren, die aufgrund ihrer regelmäßigen oder häufigen Teilnahme an den Zusammenkünften als zugehörig betrachtet werden durften, war schwach; ein Mitgliederverzeichnis gab es nicht, ebenso wenig eine programmatische Schrift, die zur Frontbildung und Ausgrenzung hätte dienlich sein können. Das Verhältnis gegenüber Staat und Regierung war kritisch, in manchen Punkten auch klar oppositionell. Das bedeutet auch, dass in der „Gruppe 47“ staats- oder regierungskonforme Mobilisierungs- oder Aufbau-literatur nicht gepflegt wurde und keinen Anklang finden konnte. Dementsprechend fehlen in der Literatur, die aus der „Gruppe 47“ hervorging, alle propagandistischen Töne.

In der Geschichte der literarisch-politischen Mobilisierungsbewegungen, die eine Geschichte mit totalitären Tendenzen und Frontbildungen war, bedeutet die Gründung der „Gruppe 47“ eine deutliche Zäsur: einen Akt der Demobilisierung oder, anders gesagt, eine Transformation der Mobilisierungsidee in die Idee einer literarisch-politischen Pädagogik mit demokratisch-pluralistischem Vorzeichen. Damit fand der Impuls einer literarisch-politischen Mobilisierung eine Realisierung, die sie einem demokratischen Staat und einer pluralistischen Zivilgesellschaft kompatibel machte.